

Reise nach Apyterewa (Indianerdorf)

Packliste

- Essen (Lunch für beide Tage, Abendessen erster und Morgenessen zweiter Tag, Snacks für zwischendurch)
 - Wasser
 - Hängematte und Moskitonetz (spezielles für Hängematte)
 - Woldecke, Kissen
 - 4 Wäscheklammern
 - Schnur
 - Badehosen und Handtuch
 - Toilettenartikel
 - Kleider/Pijama
 - Antimückenmittel
 - Taschenlampe
 - Sackmesser
 - weitere persönliche Gegenstände
- Nützlich können unter Umständen auch sein:
- Nägel (zum Aufspannen des Moskitonetzes)

Dienstag, 17. August 2004

Der Tag beginnt früh. Ich muss um 5.30 Uhr beim Hangar des SIL-Zentrums sein. Judson holt mich kurz vorher ab. Fritz ist bereits mit dem Vorbereiten des Fliegers beschäftigt. Kurz nach sechs Uhr sind alle Checks gemacht, unser Gepäck verstaut und der Flieger aus dem Hangar gerollt. Die Sonne färbt den Himmel rot als wir starten.

Die Sicht ist anfangs nicht so gut, zudem fliegen wir in die Sonne. Deutlich sieht man hingegen die Inversionslinie am Himmel. Oberhalb dieser Linie gibt es aufgrund der abnehmenden Temperatur keinen Smog mehr. Die Landschaft ist geprägt durch grosse Felder und Reststücke von Urwald. Zwischendurch sieht man eine Fazienda (Bauernhof). Wir überfliegen das Land der Xavante-Indianer. Die Dörfer sind klein. Da es nicht allen Leuten passt, dass die Indianer ihr eigenes Land haben, sind die Dörfer über das ganze Gebiet verteilt. So ist es besser unter Kontrolle. Der Flug führt uns über Canarana, wo einige Übersetzer von SIL stationiert sind. Nach rund dreieinhalb Stunden Flug landen wir in São Félix do Araguaia, wo wir eine halbe Stunde Pause machen. Bis hierher hat Lucília die Flugbegleitung gemacht, d.h. Fritz hat ihr über Funk gemeldet, wenn wir Checkpunkte passiert haben. Jetzt sollte die Begleitung eigentlich von Redenção übernommen werden. Wir verstehen die Kontrolle gut, hingegen bleiben die Funkmeldungen von Fritz meist unbeantwortet. Der Empfänger der Station scheint nicht mehr der beste zu sein.

Nach weiteren zwei Stunden Flug landen wir in Redenção. Hier steigen vier Passagiere zu. Der Flieger ist damit voll besetzt. Eine junge Passagierin hatte eine Operation. Eine Busfahrt wäre für sie eine zu grosse Belastung gewesen. Sie wird von ihrer Mutter und einer weiteren Frau begleitet. Nach dreiviertel Stunden Aufenthalt fliegen wir weiter nach São Félix do Xingú. Um Redenção ist die Landschaft gebirgig. Bereits im letzten Teilstück vor Redenção hatte sich die Luft soweit erwärmt, dass der Flug unruhig zu werden begann. Auch jetzt werden wir durchgerüttelt, was schliesslich dazu führt, dass die beiden jüngeren Frauen und ich uns unser Mittagessen nochmals durch den Kopf gehen lassen. Wir sind froh, dass wir nach knapp eineinhalb Stunden wieder ruhigen Boden unter den Füßen haben.

Als einziger Passagier begleitet uns Glenn auf dem letzten Teilstück. Wir haben eine zeitlang praktisch keine Sicht, so dass das Fliegen ohne GPS sehr schwierig wäre. Der Wald brennt an vielen Stellen, um neues Land für Getreideanbau und Viehwirtschaft zu gewinnen. Für die Regierung ist es aufgrund der Grösse des Landes kaum möglich, diesen Raubbau effizient zu kontrollieren. Die Felder und die Restbestände des Urwalds wirken oft wie ein Patchwork. Nach dreiviertel Stunden und einer rund 1500 km langen Reise landen wir schliesslich um 16 Uhr Cuiabá-Zeit (17 Uhr lokaler Zeit) im Indianerdorf Apyterewa. Sofort ist das Flugzeug von vielen Kindern und Erwachsenen belagert. Glenn verabschiedet sich von uns. Er wird als Lehrer für einige Zeit am Dschungelcamp, welches in der Nähe des Dorfes stattfindet, teilnehmen. Angehende Übersetzer lernen hier in einem mehrmonatigen Camp, wie man in einem Indianerdorf im Urwald (über)lebt.

Nachdem das Flugzeug kontrolliert und für die Nacht gesichert ist, hängen Fritz und ich als erstes die Hängematte und das Moskitonetz auf. Eine Woldecke wird in der Hängematte mit Wäscheklammern befestigt, damit sie noch in Position ist, wenn man sie in der zweiten Hälfte der Nacht braucht. Danach gönnen wir uns vor dem Eindunkeln ein Bad im Rio Xingú und geniessen den wunderschönen Sonnenuntergang. Zum Abendessen sind wir von Tate (sprich Tatschi) und Elisabete (sprich Elisabetschi) eingeladen.

Tate, ihr Mann Giorgio und Elisabete sind von einer brasilianischen Missionsgesellschaft und arbeiten unter den Parakanã-Indianern (Alphabetisierung und Schule). Während Tate und Giorgio noch vor zehn Jahren gezwungen wurden, das Dorf zu verlassen, werden sie jetzt von der gleichen Person der zuständigen Behörde dazu angehalten, zu bleiben. Die Regierung merkt langsam, dass die Indianer leichter und besser Portugiesisch lernen, wenn sie zuerst in ihrer eigenen Sprache schreiben und lesen lernen.

Dank einem Generator verfügt das Dorf über Strom. Von unserem Nachtquartier aus sehe ich auf der anderen Seite des Dorfplatzes (wahrscheinlich im offenen Gemeinschaftshaus) sogar einen Fernseher laufen.

Die Nachtruhe nach einem eindrücklichen Tag ist für einen Neuling wie mich mit Tücken gespickt. Die Woldecke löst sich beim Einstieg in die Hängematte von ihrer fixierten Position. Das Moskitonetz, welches zu Beginn so montiert ist, dass es unten schliesst, muss ich mit der Zeit mit Wäscheklammern behelfsmässig schliessen. Das Netz ist relativ dicht. Ich muss es zu Beginn der Nacht öffnen, da ich innert kürzester Zeit einen Schweissausbruch bekomme und das Gefühl habe, zu ersticken. Ich höre immer wieder, wie sich einige Mäuse bzw. Ratten am Getreide, welches in meiner Kammer eingelagert ist, zu schaffen machen. Immerhin finde ich wenigstens in der ersten Hälfte der Nacht etwas Schlaf. Wer es gewohnt ist, auf dem Rücken zu schlafen, hat sicher einen Vorteil. Fazit: Um das perfekte Übernachten im Urwald zu erlernen, braucht man mehr als eine Nacht.

Mittwoch, 18. August 2004

Wir beginnen den Tag mit einem Bad im Fluss. Die Wassertemperatur ist trotz der frühen Morgenstunde angenehm. Zum Frühstück sind wir wiederum von Tate und Elisabete eingeladen. Nicht immer wird man so gut bewirtet, deshalb haben wir sowohl für das Abendessen wie das Frühstück etwas mitgenommen. Bis Fritz den Flieger bereit gemacht hat, bleibt mir Zeit zum Fotografieren. Der Vorraum des Hauses, in dem wir übernachten haben, ist inzwischen von Männern bevölkert. Mein Gepäck ist noch da und ich öffne es nochmals, da ich noch etwas herausnehmen will. Für die Indianer ist es von grossem Interesse, was der Fremde alles in seinem Necessaire mitführt. Schon eine Bürste scheint etwas Aussergewöhnliches zu sein.

Kurz vor acht Uhr (neun Uhr lokaler Zeit) fliegen wir los. Tate fliegt mit uns nach Cuiabá, von wo aus sie mit dem Bus nach Brasília weiterreisen wird. Wir überfliegen zuerst ein grosses, noch intaktes Stück Urwald. Unsere einzige Zwischenlandung machen wir heute nach zweieinhalb Stunden Flug in Guarantã do Norte. Um 11.15 Uhr gehen wir wieder in die Luft. Ich bin Fritz

dankbar, dass er das Flieger auf 11 000 Fuss (rund 3350 Meter) steigen lässt (bisher waren wir auf zwischen 5000 und 7500 Fuss Höhe unterwegs). Hier oben ist es zwar etwas kühl, dafür aber ruhiger als weiter unten. Mit einer Geschwindigkeit von etwas über 120 nautischen Meilen pro Stunde (inkl. Rückenwind) fliegen wir nun direkt nach Cuiabá. Wir überfliegen dabei auch wieder die Kontinentalscheide. Nördlich davon fließen alle Flüsse in den Amazonas. Auf der anderen Seite fließen sie südwärts. Kurz vor Cuiabá, wo wir nach drei Stunden ankommen, haben wir noch einen guten Blick auf die Chapadas.

Folgender Auszug aus dem Buch *To The Ends Of The Earth* von *Hugh Steven* zeigt, wieviel Reises Strapazen SIL-Übersetzer auf sich nehmen mussten, als noch keine Flugzeuge zur Verfügung standen:

„From the city of Belém, [...], the Grahams traveled up the Amazon aboard a sun-bleached single-stack woodburning steamer. At night, as well as during the day, people aboard the overcrowded boat hung their sisal hammocks from any available post, [...].

After almost two weeks of hot, tedious river travel they reached the port of Parintines, which was only halfway to the Sateré people.

They had yet to look forward to a forty-eight-hour launch ride across a huge lake [...]. Then a three- or four-day canoe ride up a narrow swift-flowing river choked with fallen trees, low tree branches, and overhanging saw grass filled with spiders, ants, and wasps. The Grahams were to travel up and down this river more than sixty times before Wycliffe's air arm – JAARS (Jungle Aviation and Radio Service) – could cut this arduous three- to four-week river travel to five air hours.”

Die erste Reise zu den Sateré-Indianern haben die Grahams 1960 gemacht.

Mission unter Indianern?

Oft denken wir doch so, wie jener brasilianische Gesundheitsbeamte, der zu Albert und Sue Graham sagte. „Ich glaube nicht, dass die Indianer euren Glauben wollen. Sie sind glücklich, so wie sie leben.“ Die Aussage einer Sateré-Indianerin zeigt ein deutlich anderes Bild: „Bevor sie (*die Grahams*) kamen, lebten wir alle in Dunkelheit. Wir wussten nichts von Gott. Wir verbrachten unser Leben damit, einander Schlechtes anzutun. Es gab kein Glück. Wir tratschten und betrogen und fürchteten uns immer vor dem grossen Geist der Anakonda. Jetzt leben wir in Liebe, ohne Furcht. Am allermeisten leben wir durch die Stärke von Gott.“